

Goethes „Faust“ im Film  
(mit Will Quadflieg als Faust und  
Gustaf Gründgens als Mephisto, 1960)



*Doktor Faust, das Vorbild berühmter  
Dramen, Opern und Romane, hat um 1500  
gelebt. Aber wer war der legendäre Astrologe  
und Experimentator wirklich?*

---

# Der Mogeldoktor

## Von HANS-ULRICH STOLDT

Seine letzten Stunden mochte Doktor Faust nicht allein verbringen. Nachdem er mit befreundeten Studenten ausgiebig gefrühstückt hatte und spazieren war, lud er sie für den Abend ins Gasthaus „Zum Löwen“ ein. Er habe ihnen dort eine wichtige Mitteilungsleistung zu machen.

Und so beichtete Faust den Studenten sein dunkles Lebensgeheimnis: Wie er den Wonnen von Wein und Weib zugetan war, welche unglaublichen Abenteuer auf der Erde, Wasser und Luft er bestanden hatte, wie die Welt ihm schier zu gehorchen schien – und welchen Preis er dafür jetzt zahlen muss.

Denn seine Seele, ach, habe er an den Teufel verkauft, und diese Nacht wolle der kommen und den Wechsel einlösen.

Sein grausliches Ende solle den Studenten Mahnung sein, sich nicht von eitlen Schein und giftigen Reizen verlocken zu lassen, sondern brav und gottesfürchtig ihr Leben zu führen.

Nach Mitternacht geschah es: Ein gewaltiger Sturm raste ums Haus, dazu „ein grewliches Pfeiffen und Zischen, als ob das Hauß voller Schlangen, Natern unnd anderer schädlicher Würme were“, wie ein Chronist es später notierte.

Als der Morgen anbrach, bot sich den verschreckten Studenten ein fürchterliches Bild: „Sie sahen keinen Faustum mehr und nichts, dann die Stuben voller Blut gespritzt. Das Hirn klebte an der Wandt, weil jn der Teuffel von einer Wandt zur andern geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen und etliche Zäen allda – ein greulich und erschrecklich Spectackel.“

Die sterblichen Überreste des Doktors fanden sich draußen auf einem Misthaufen, sein Gesicht war auf den Rücken gedreht.

**All dies geschah** in Staufen im Breisgau am 5. April anno 1540.

Oder war es der 8. April? Oder war es eher im Mai, in einem ganz anderen Jahr, an einem ganz anderen Ort? Und wer war da überhaupt zu Tode gekommen? Doktor Johann Georg Faust? Hat es den überhaupt je gegeben?

Ja, das ist gewiss: Faust hat gelebt. Viel mehr weiß man nicht.

Weder wann er geboren wurde und starb, noch wie er aufwuchs, ob er je eine Schule besuchte oder eine eigene Familie hatte. Höchst unwahrscheinlich ist, dass er studierte, wohl war er ein begabter Autodidakt in jenen Disziplinen, die damals Einkommen, Ansehen und Aufmerksamkeit versprachen – in Astrologie, Magie und Alchemie.

So hat er sein Brot verdient, mit Horoskopern, Weissagungen und alchemistischen Experimenten, auf Märkten, in Gaststätten und auch bei hohen Herren – das zumindest belegen die äußerst spärlichen Zeugnisse seiner Existenz.



Das Frankfurter „Volksbuch“ über Dr. Faust wurde zu einem Bestseller. (Buchtitel, 1587)

Wo aber kommt diese grässliche Geschichte her, über sein ausschweifendes Leben und den Teufelspakt?

Wer war Faust?

„Den historischen Faust umgibt ein Gestrüpp von Fragezeichen“, schreibt der Literaturhistoriker Günther Mahal, „man kann seine Gestalt kaum fassen.“

Dabei gibt es wohl kaum ein Schicksal, das im vergangenen halben Jahrtausend häufiger beschrieben, besungen, auf die Bühne oder ins Kino gebracht wurde. Faust steht für die ewigen Fragen

nach dem Woher, Wohin und Warum. Er symbolisiert Verführung und Grenzüberschreitung, Gut und Böse, das haltlose Streben nach irdischem Glück und das Scheitern daran.

Und er steht – wie der Gelehrte Heinrich Faust bei Goethe – für die Suche nach dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Christopher Marlowe, Gotthold Ephraim Lessing, Heinrich Heine sowie Klaus und Thomas Mann ließen sich von dem Thema ebenso anregen wie Hanns Eisler, Gustaf Gründgens, Ariane Mnouchkine oder Salvador Dalí. Mick Jagger ließ sich bei seinem Song „Sym-

pathie for the Devil“ von Michail Bulgakows „Der Meister und Margarita“ inspirieren, in dem Wahrheitssuche und Teufel tragende Rollen spielen.

Nicht immer heißen die Helden „Faust“, mal sind es Heldinnen, auch der Ausgang der Geschichte führt nicht zwangsläufig zur Fahrt in die Hölle.

**Doch was hat all das** mit dem ursprünglichen Faust zu tun, der wahrscheinlich zwischen 1480 und 1540 in Süddeutschland gelebt hat?

Ganze neun Nachweise seiner wohl 60-jährigen Existenz gibt es, Dokumente, die auf drei Din-A4-Blättern zusammenzufassen sind und deren Inhalt sich erst im Kontext der Epoche erschließt.

„Was die Zeitgenossen über Faust zu berichten wussten, ist der Quantität nach äußerst dürftig, der Qualität nach eine Mischung aus banalen Aktenvermerken und hochkarätigem Rufmord“, weiß Faust-Biograf Mahal.

Geboren wurde Faust wohl in Knittlingen, einem Städtchen in der Nähe von Pforzheim. Jedenfalls ausweislich eines Kaufbriefs von 1542, in dem das Haus neben der

heutigen Stadtkirche als das Gebäude „allwo Fausten born“ bezeichnet wird.

Der Knabe geriet in eine Welt, die gerade ihre Koordinaten verlor: Es waren Jahrzehnte des Umbruchs vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit, Dekaden, in denen sich – je nach Betrachter – das Universum aufatmet oder der Himmel einstürzte. Columbus entdeckte Amerika, Magellan umsegelte die Erde, Luther beehrte gegen den Papst auf, und Kopernikus stürzte die Erde von ihrem Thron.

Es war aber auch die Zeit der Bauernkriege, der Pest, der Hexenverbrennungen und der Inquisition, mit deren Hilfe sich die Kirche ihren schwindenden Einfluss sichern wollte.

Das Neue sei alles Teufelswerk, riefen die Kleriker, und der Glaube an den Satan saß tatsächlich tief im Volk verankert. Selbst Luther, der Reformator, glaubte an den schwefeligen Hinfuß.

Und über alle dem drehte oben im All – jedem tatsächlich sichtbar – der später nach seinem Entdecker benannte Komet Halley seine Bahn, was die Menschen zusätzlich in Verwirrung stürzte. Fruchtbarer Boden für Wahrsager, Astrologen, Magier und Heiler, wie Faust einer war.

Bereits als Kind könnte er von den großen Umbrüchen in der Welt erfahren haben, auch ohne die örtliche Lateinschule zu besuchen. Denn von 1490 an befand sich eine Poststation der Fürsten von Taxis in Knittlingen und damit ein Umschlagplatz für Nachrichten und Gerüchte.

Dass Faust lesen und schreiben konnte, darf getrost angenommen werden, obwohl es dafür keinen Beleg gibt. Ihm eilte oft ein Ruf als Gelehrter voraus, als Doktor gar, und es ist nicht erwiesen, dass er sich gegen den (vermutlichen) Etikettenschwindel wehrte.

Er war aber wohl auch ein exzentrischer Angeber, ein lauter Besserwisser, der sich auf den Märkten mit allerlei Spektakel auffällig inszenieren konnte.

Alles in allem ein Mann mit höchst ambivalentem Leumund.

Eine erste Erwähnung findet Faust am 20. August 1507 in einem Brief des Würzburger Abts Johannes Trithemius an den Heidelberger Mathematiker und Hofastrologen Johann Virdung.

Den Inhalt des Schreibens mit Rufmord zu charakterisieren, wäre untertrieben. Das noch zu Fausts Lebzeiten 1536 erstmals gedruckte Pamphlet wird indes seine Wirkung entfaltet haben.

**Der Hofastrologe Virdung** freute sich auf ein Treffen mit Faust, doch der Abt warnte seinen Freund vor dem Mann, der sich anmaße, folgenden Titel zu tragen: „Magister Georg Sabellicus Faust der Jüngere, Quellbrunn der Nekromanten, Astrolog, Zweiter der Magier, Chiromant, Aeromant, Pyromant, Zweiter in der Hydromantie“.

Faust rühme sich also, die Schwarzen Künste zu beherrschen, aus Handlinien, Wolken, Nebel und Vogelzügen sowie Feuer, Wasser und Rauch weissagen zu können – das seien doch „Anzeichen des dümmsten und unsinnigsten Geistes,

in Kreuznach geprahlt, wo er auch eine Schulmeisterstelle besetzte – kurzfristig nur, denn er „begann mit Knaben die schändlichste Unzucht zu treiben und entfloh, als die Sache ans Licht kam, der ihm drohenden Strafe“.

Indes: In der Kreuznacher Chronik ist nichts von einem Lehrer namens Faust zu lesen und folglich auch nichts von dessen angeblichen sexuellen Übergriffen.

So lässt sich nur darüber spekulieren, was den Abt trieb, Faust mit derartigem Furor zu bedenken.

Die Vermutung bietet sich an, dass der Geistliche von eigenen Verfehlungen ablenken wollte – stand er doch selbst unter dem Verdacht „schwarzer Magie“ und war gerade zuvor von eigenen Mönchen aus seinem Kloster vertrieben worden.

Nicht abwegig auch, dass Trithemius einen lästigen Konkurrenten verunglimpfen wollte, der ihm möglicherweise das eine oder andere lukrative Geschäft in der Wahrsagerei abluchste.

Niemand weiß, ob sich der Hofastrologe Virdung nach dieser Empfehlung noch mit Faust getroffen hat, und niemand weiß, was der so Gemobbte in den kommenden Jahren trieb.

Vielleicht saß er im Experimentierstübchen, braute Essenzen und

versuchte sich in der Goldgewinnung – dass dieses möglich wäre, galt seinerzeit als gesichert. Vielleicht lebte Faust auch während der vielen Jahre, aus denen nichts über ihn verbürgt ist, als Familienvater daheim, und nur, wenn das Geld ausging, zog er in die Fremde.

Das nächste Zeugnis seiner Existenz stammt aus dem Jahr 1513 und ist ebenfalls nicht sonderlich schmeichelhaft.

„Vor acht Tagen kam ein Chiromant nach Erfurt, namens Georgius Faustus Helmitheus Hedelbergensis, ein bloßer Prahler und Narr“, schrieb der Kleriker Mutianus Rufus an einen Klosterverwalter. „Seine Kunst, wie die aller Wahrsager, ist eitel“, notierte der Geistliche weiter, „ich hörte ihn im Wirtshaus schwatzen.“



Ein Quacksalber stellt seine Arznei aus. (Holzschnitt, um 1600)

welcher zeigt, dass er ein Narr und kein Philosoph ist!“, wettete der Abt.

„Ein Landstreicher, leerer Schwätzer und betrügerischer Strolch“, fuhr er fort, „würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht ferner mehr öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage“.

Selbst getroffen hatte Trithemius diesen Faust nicht, und so gab er vom Hörensagen weiter, wie derselbe in Würzburg gelästert habe, „dass die Wunder unseres Erlösers Christi nicht anstaunenswert seien“ und er alles könne, „was Christus getan habe, so oft und wann er wolle“.

Mit seinen Kenntnissen der Alchemie habe Faust bei anderer Gelegenheit

Doch das Bild eines Mannes, der sich vornehmlich in Kneipen und auf Märkten produziert, ist so nicht vollständig: Faust hatte offenbar auch Zugang zu hohen politischen Kreisen und dort einen guten Ruf als Astrologe.

So stellte er dem einflussreichen Bamberger Fürstbischof Georg III. im Jahre 1520 das Geburtshoroskop. Und das war eine nicht geringe Anerkennung, denn der Bischof war einer der höchsten kirchlichen Würdenträger im deutschen Sprachraum.

Geburtshoroskope waren schwer in Mode, und wer die Konstellation der Gestirne zu definieren und interpretieren wusste, galt als kluger Mann.

„Item X gulden geben und geschenckt doctor faustus philosoph“, vermerkte des Bischofs Kammermeister penibel in seinen Büchern. Zehn Gulden – das war ein fürstlicher Lohn.

Als Wetterkundler versuchte sich Faust ebenfalls, wie 1528 eine Notiz von

dabei auch als Mediziner ausgab, belegt eine Schrift von Philipp Begardi, dem Stadtphysikus von Worms.

1539 schrieb der studierte Mediziner in seinem Buch „Zeyger der Gesundheit“ nieder, was er von seinen Möchtegern-Kollegen hält, von „dahergelaufenen“ Kurpfuschern wie jenem „Faustus“. Viele hätten sich beklagt, dass sie von ihm betrogen worden seien.

Voll des Lobes war indes 1540 Philipp von Hutten, ein Neffe des Humanisten Ulrich von Hutten. Philipp hatte sich Jahre zuvor einer Expedition nach Venezuela angeschlossen (siehe Seite 100), der Faust zutreffend einen schlechten Verlauf prognostizierte – „daz ich bekennen musz, daz es der Philosophus Faustus schier troffen hat“.

Mal als Weissager und Astrologe gelobt, mal als Betrüger und Aufschneider geschmäht – ob es sich dabei stets um eben jenen Mann aus Knittlingen handelt, weiß niemand. Denn es gab

Das würde ansatzweise die grausigen Schilderungen von seinem Tod erklären, die bald allen Gottesfürchtigen zur Wahrheit wurden. Noch eine Prise Schwarzkunst dazu (da ist der Teufel auch nicht fern) – fertig ist die Legende.

Schon einige Jahre vor seinem Dahinscheiden ist bedeutenden Männern klar, das Faust im Pakt mit dem Satan steht: Zweimal wird er in Luthers Tischreden erwähnt – „da vber Tisch eines Schwarzkünstlers Faustus gedacht ward“, „welcher den Teufel seinen schwoger hieß“.

**Etliche Jahre** nach seinem Tod, 1563, kommt es noch dicker: Der Gelehrte Johann Manlius aus Ansbach gibt wieder, was angeblich sein Wittenberger Lehrer, der Reformator Philipp Melancthon, über Faust gesagt hat: Der sei ein „Scheißhaus vieler Teufel“.

Der überwiegend miese Ruf des Mannes aus Knittlingen eignete sich nun offenbar prima, einen Beelzebub ganz spezieller Art zu formen.

Der Frankfurter Verleger Johann Spies ließ alles zusammenfegen, was es an Gerüchten und Gemeinheiten über Faust zu erzählen gab. Das alles verührte er mit erdachten Geschichten, alten Erzählungen und schockierenden Teufelsschilderungen.

1587 legte er ein „Volksbuch“ genanntes Werk vor, die: „Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer vnd Schwarzkünstler“, der sich dem Teufel verschrieb, allerlei erstaunliche Dinge erlebte und sein wohlverdientes Ende fand.

Zum großen Teil beruhe das Werk auf den eigenen Schriften Fausts, behauptete Spies – „allen fürwitzigen vnd Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel“. Und, damit auch der Letzte versteht, um was es hier geht: „Seyt Gott underthänig, widerstehet dem Teuffel.“

Das Buch wurde ein Renner, „ein Bestseller des 16. Jahrhunderts“, wie die Historikerin Heike Hamberger sagt, Direktorin des Faust-Museums in Knittlingen. Bald gab es Neuauflagen der „Historia“, Raubdrucke und Übersetzungen – Faust eroberte Europa.

Berühmt werden konnte das Phantom aus Schwaben, weil es in eine Epoche zwischen den Zeiten fiel, in der das Alte nicht weichen wollte und das Neue noch um seinen Platz kämpfte.

Denn so viel sei klar, sagt Museumsleiterin Hamberger: „Hätte Faust hundert Jahre später gelebt, hätte kein Hahn nach ihm gekräht.“

## Der Bamberger Bischof entlohnte ihn fürstlich für ein Horoskop.

Prior Kilian Leib belegt, dem Leiter des Klosters Rebdorf in Eichstätt. Bei ihm hatte sich „Georgius faustus“ als „Kommendator einer kleinen Niederlassung der Johanniter im Grenzgebiet Kärntens“ ausgegeben – klingt interessant, ist aber nicht belegbar und eher unwahr.

**Derlei Gemogel** und Amtsanmaßung mag sich herumgesprochen haben – vielleicht bis nach Ingolstadt, wo am 17. Juni 1528 laut Protokoll des Rates einer, „der sich genant Dr. Jörg Faustus von Heidelberg“ der Stadt verwiesen wurde: „Dem Wahrsager soll befohlen werden, dass er zu der Stadt auszieh und seinen Pfennig anderswo verzehre.“

Noch härter kam eine Verfügung des Nürnberger Rates aus dem Jahre 1532, der Faust einen „Sodomiten“ schalt, was damals allerdings noch nicht Unzucht mit Tieren unterstellte, sondern ein gemeines Schimpfwort war. Die Nürnberger Würdenträger ließen den angeblich aus Fürth („furr“) stammenden Faust vor dem Stadttor stehen: „Doctor fausto, dem grossen Sodomitten und Nigromantico zu furr, glait ablainen.“

Danach ist wieder auf Jahre nichts von Faust zu hören. Dass er in dieser Zeit weiter in der Region reiste und sich

ja auch noch andere Menschen mit dem Namen Faust, oder so ähnlich.

Etwa jener Johannes Faust aus Simmern, der 1505 in Heidelberg ein Studium beginnt und es vier Jahre später mit Examen abschließt. Vielleicht verdankt der Knittlinger Faust dieser Namensgleichheit seinen Mogeldoktor.

Oder jener Johan Fust aus Mainz, einer der ersten Buchdrucker und zeitweiliger Kompagnon von Johannes Gutenberg, dem Faust vielleicht den Ruf als „Schwarzkünstler“ verdankt. Denn so wurden nicht nur die Praktiker der „schwarzen Magie“ genannt, sondern auch jene, die schwarz auf weiß etwas produzierten, nämlich druckten.

Da braute sich schon einiges zusammen im „richtigen Leben“ des Johann Georg Faust aus Knittlingen, der irgendwo, irgendwo, wohl so um 60 Jahre alt, aus der Welt wieder verschwand – verschied.

Kann sein, der Mann starb friedlich im Bett, kann sein, er wurde feige gemeuchelt. Vielleicht auch, und das ist der Faust-Forscher liebste Version, verabschiedete er sich mit gehörigem Rumms bei einem nicht ganz nach Plan verlaufenden Experiment – ein alchemistischer Betriebsunfall.